



## Und was will der Wal?

*Vor zehn Jahren wird ein junger, fast verhungertes Orca im niederländischen Wattenmeer gefunden. Der Schwertwal wird gerettet. Inzwischen lebt er in einem Zoo. Seither streiten sich viele Menschen darüber, was gut für ihn ist*

Von Johannes Böhme, Zeit Magazin, 09.12.2020

Die sieben Orcas hören wir, bevor wir sie sehen: ihr Atmen, die langen Luftzüge, wie das Seufzen riesiger Blasebalge. Und ihre geisterhaft hohen Schreie, die von den leeren Rängen des Stadions widerhallen. Der meistbesuchte Zoo der Kanaren, der Loro Parque auf Teneriffa, ist seit Monaten geschlossen. Die letzten Besucher sind im März gekommen, nun ist es August. Die Wege im Park sind dennoch gefegt, die Hecken geschnitten, die Scheiben geputzt. Wolfgang Kiessling, der 83-jährige Besitzer, hat ein Haus in der Mitte, zwischen den Löwen, Papageien und Flamingos. Er besitzt nicht nur den Zoo, sondern auch noch einen riesigen Wasserpark, ein Aquarium, ein Fünf-Sterne-Hotel sowie ein Steakhaus, so dicht am Zoo, dass man einen schönen Ausflug draus machen kann: Tiere ansehen, Tiere verspeisen. Forbes schätzte sein Vermögen im Jahr 2019 auf 270 Millionen Euro. Kiessling kam Anfang der Siebzigerjahre aus Deutschland auf die Kanaren, seitdem lebt er hier.

Ich bin in den Zoo gekommen, um das Tier zu sehen, das ihm mit Abstand am meisten Ärger eingebracht hat: einen wilden Orca, den man Morgan genannt hat. Kiessling begleitet mich selbst zum Becken. Er trägt ein weißes Poloshirt mit Papageienlogo, sein Gesicht ist rot von der Sonne. Unterwegs hebt er ein einzelnes Blatt vom Fußweg auf.



Kiessling kann seine Orcas nicht auseinanderhalten. Die weiblichen Tiere sind alle ähnlich groß: etwa fünf Meter lang, etwas weniger als zwei Tonnen schwer. Aber die Trainer erklären mir später, wie man Morgan erkennt: an einem kleinen schwarzen Punkt, kaum größer als ein Knopf, der mitten in den weißen ovalen Fleck hinter ihrem rechten Auge hineingetupft ist. An ihrer Rückenflosse, die keine Kerben und Narben hat, wie die der anderen Weibchen im Pool. Ihre Augen sind schwarze Murmeln mit hellblauem Rand.

Seit zehn Jahren wird um diesen Wal gestritten. Es ist ein Streit, der siebenmal vor Gericht gelandet ist, einmal vor dem Petitionsausschuss des EU-Parlaments. Ein Streit, der deutlich macht, welche Symbolkraft ein einzelnes Tier in der Auseinandersetzung darüber gewinnen kann, wie der Mensch mit der Natur umgeht.

Was Kiessling mir zeigen will, ist die Show. »Sie werden sehen, meine Tiere sind gut in Form«, sagt er. Mindestens zweimal am Tag üben die Trainer auch im leeren Park mit den Orcas Salti, Wasserspritzen, Kopfwackeln, Zunge herausstrecken, am Beckenrand entlangrutschen, Flossenwinken und den »Alien«, eine Figur, bei der die Wale senkrecht aus dem Wasser springen wie eine Rakete und den Kopf am höchsten Punkt nach vorne werfen.

Es läuft Dad-Rock, Phil Collins, You'll Be In My Heart. Es ist ein warmer, sonniger Tag, 27 Grad. Hinter dem Pool bewegen sich die Bananenstauden einer nahen Plantage langsam im Wind. Morgan macht drei schnelle Sprünge hintereinander, den Rücken gebogen wie ein Kirchenfenster. Eine ausgewachsene Person hätte sich unter ihre Flugkurve stellen können. Klatschend kommt sie auf dem Wasser auf. Eine Welle fließt über den Poolrand. Das Europäische Nordmeer, das kalte, dunkle Wasser, die Heringsschwärme und die Robbenkadaver, all das ist ist Tausende Kilometer entfernt. Morgan hat einen weiten Weg hinter sich.

Orcas sind so außergewöhnliche Tiere, dass es vielleicht kein Wunder ist, wenn der Mensch sie als Projektionsfläche benutzt. Man sieht das schon an den Namen, die wir ihnen gegeben haben. Die lateinische Bezeichnung Orca spielt auf den Orkus, die Unterwelt, an; die englische, killerwhale, auf ihre Rücksichtslosigkeit bei der Jagd; die



deutsche, Schwertwal, auf ihre lange Rückenflosse, bis zu zwei Meter lang bei den Bullen, die oft von Weitem sichtbar ist.

Bis heute sind die auffälligen schwarz-weißen Muster der Tiere Biologen ein Rätsel. Jäger versuchen sonst so wenig sichtbar wie möglich zu sein.

Lange waren Schwertwale dem Menschen zutiefst unheimlich. Fischer und Walfänger hatten immer wieder beobachtet, wie Orca-Gruppen große Wale angriffen und töteten. An der amerikanischen Pazifikküste strandeten Schwertwale, die den Magen voller Robbenbabys hatten, zehn und mehr. Es gibt unzählige Horrorgeschichten über die Tiere. Sie wurden mit Lanzen und Harpunen durchbohrt, mit Gewehren beschossen, von Artilleriegranaten und Sprengladungen zerfetzt. Noch im Jahr 1954 richtete die US-Armee mit Maschinengewehren ein Massaker vor Island an, bei dem Hunderte Orcas getötet wurden.

Später, in den 1960er- und 1970er-Jahren, als die ersten Tiere in Aquarien ausgestellt wurden, begriffen Millionen Menschen, wie verspielt, intelligent und sozial Orcas sind, und alles änderte sich. Angst schlug in Bewunderung um. Der Mensch verliebte sich in den Schwertwal. Aus Ungeheuern wurden Showtiere.

In einer der ersten Orca-Shows, im Jahr 1968, im Vergnügungspark Seaworld im amerikanischen San Diego, spielte der Trainer einen Arzt, der seinen Patienten, einen Wal, mit einem Stethoskop untersucht. Anthropomorphisieren nennen Wissenschaftler es, wenn Tieren menschliche Eigenschaften zugesprochen werden. Genau das taten die Menschen mit dem Orca. Der Film Free Willy, in dem ein Junge sich mit einem Schwertwal anfreundet und ihn aus einem Aquarium befreit, war einer der erfolgreichsten Filme der Neunzigerjahre. Mehr als 153 Millionen US-Dollar spielte er weltweit ein. In einem französischen Aquarium brachten Wissenschaftler vor einigen Jahren einem Orca bei, Laute zu machen, die wie »hello« klangen und »bye bye«. Und die Lummi, ein Indianervolk im US-Bundesstaat Washington, nennen die Orcas »unsere Brüder und Schwestern unter Wasser«.



Die Beamten des Patrouillenbootes de Krukel, die unweit von Lauwersoog im Wattenmeer unterwegs waren, dachten erst, dass ihnen ein Delfin hinterherschwimme. Das Tier war klein und abgemagert. Niemand von ihnen hatte je einen Orca in der Nordsee gesehen. Die Besatzung schickte dem Wissenschaftler Kees Camphuysen Bilder. »Ich habe ihnen gesagt: Das ist ein junger Orca. Er ist weit, weit weg von seiner Gruppe. Er wird sterben. Es gibt nichts, was ihr tun könnt«, sagte Camphuysen mir, über Zoom. »Aber sie wollten ja nicht auf mich hören.«

Es war der 23. Juni 2010. Das einzige Becken in den Niederlanden, das groß genug für einen Schwertwal ist, liegt in Harderwijk, 160 Kilometer entfernt, im Delfinarium Harderwijk, einem kommerziellen Aquarium, das Delfine, Seelöwen und Schweinswale zeigt. Die Beamten des zuständigen Ministeriums für Landwirtschaft, Natur und Nahrungsmittel mailten den Angestellten des Aquariums Bilder des Tieres. Gegen zwei Uhr mittags entschied das Delfinarium sich, den Wal zu retten. Die niederländische Regierung erteilte dafür eine Sondergenehmigung.

Es dauerte mehr als sechs Stunden, bis das Rettungsteam aus Harderwijk bei dem Wal angekommen war. Es war kurz nach acht Uhr abends. Das Wasser war so flach, dass es den Männern in Neoprenanzügen nur bis kurz über die Hüften reichte. Der Wal schwamm, gerade noch, mit nur wenigen Handbreit Wasser unter dem Bauch.

»Es war warm, sonnig und windstill. Das Meer war ruhig, ohne Wellen«, sagt Steve Hearn, damals Cheftrainer der Delfine in Harderwijk. »Sie hat sich nicht gerührt, als wir uns genähert haben. Sie hat einfach regungslos im Wasser gedümpelt. Als wir sie angefasst haben, hat sie sich nicht gewehrt.« Auf einem Video von der Rettung sieht man, wie sie das Tier zu siebt packten. Hearn, im Neoprenanzug, umklammerte den Orca wie einen Baumstamm. Dann gingen sie los. Halb trugen sie das Tier, halb schwamm es. Sie lotsten es 200 Meter zu Fuß in Richtung des Schiffes. Hearn sagt, er habe gedacht: »Wenn jetzt am Horizont eine große, schwarze Rückenflosse auftaucht, sind wir in Schwierigkeiten.« Aber da war nur die Insel Schiermonnikoog und die glatte, leere Nordsee. Um die nächsten bekannten Orca-



Populationen zu erreichen, hätte man in jede Richtung mehr als 700 Kilometer schwimmen müssen, zu den Hebriden, der Westküste Großbritanniens, den Färöer-Inseln und der norwegischen Küste. Das Tier war sehr weit weg von zu Hause. Es ließ sich ohne Gegenwehr in die Trage legen und aufs Boot hieven.

Der Tierarzt Niels van Elk gab ihm Infusionen, weil es so dehydriert war. »Es sah aus wie ein Aal, so abgemagert war es«, sagt van Elk. »Ich habe mir große Sorgen gemacht, dass uns das Tier jeden Moment unter den Händen wegstirbt.« Es war ein Weibchen, 3,40 Meter lang, zwischen zwei und drei Jahre alt. Es wog nur 430 Kilogramm, so viel wie ein einjähriges Kalb. Es schien wochenlang vor allem Algen gefressen zu haben. Sie verluden es auf einen Lkw, legten nasse Handtücher auf seine Haut und spritzten es auf der mehr als zweistündigen Fahrt mit Wasser ab. Unterwegs begann es plötzlich Laute von sich zu geben, hoch und quietschend.

Erst um halb zwei Uhr nachts kamen sie im Aquarium an. Man hievte das Tier in einen freien Pool, den alten Showpool für Seelöwen und Delfine, der etwas mehr als zwanzig Meter lang, fast acht Meter breit und nur etwa drei Meter tief war. Sie gaben ihm Fische.

Orcas können wählerisch sein, was ihre Nahrung angeht. Es gibt Schwertwale, die in Gefangenschaft lieber zweieinhalb Monate gar nichts gefressen haben als Fisch. Die Gruppen in der Wildnis spezialisieren sich oft auf ein Beutetier, das sie dann hauptsächlich jagen – während alles andere uninteressant wird. Es gibt Walschulen, die fast ausschließlich Rochen fressen oder Haie oder Seelöwen. Andere haben sich ganz auf die Jagd anderer Wale spezialisiert – und fressen dann in vielen Fällen nicht einmal das ganze Opfer, sondern oft nur die Zunge, den weichsten Teil des Wales.

Dieses Tier mochte: Heringe, Tintenfische und Lodden, kleine längliche Fische, etwas größer als Sardinen. Die teuren Lachsfilets, die ein lokales Unternehmen gestiftet hatte, spuckte es wieder aus. Das kleine Walweibchen überlebte die erste Nacht. Und die zweite und dritte. Man nannte es Morgan.



Niels van Elk, der Veterinär, versuchte tagelang herauszufinden, was mit Morgan los war. Er untersuchte sie mit einer Magensonde, mit einer Kamera in ihrem Atemloch und nahm ihr Blut ab. »Ich konnte nichts finden. Sie hatte lange nichts mehr gefressen, aber ansonsten schien ihr nichts zu fehlen«, sagt van Elk. Ein Rätsel blieb: Warum hatte sie den Anschluss an ihre Gruppe verloren, irgendwo da draußen, im Frühjahr? War ihrer Familie etwas zugestoßen? Oder hatte sie schlicht die Orientierung verloren? Und: Konnte man sie zurückbringen ins Meer?

Es fällt heute schwer, sich vorzustellen, wie offen Morgans Zukunft damals war. Dass es einen Moment gab, in dem noch nicht alle Meinungen verfestigt waren. Damals begriff sie noch niemand als Besitz. Sie war noch nicht Eigentum, sondern wie alle Wildtiere in der EU zunächst das, was Juristen *res nullius* nennen: niemandes Sache.

Der Streit um Orcas ist, wie so viele Auseinandersetzungen, ein Streit darum, was Realität ist und was nicht. Es geht um unterschiedliche Wahrnehmungen der Wirklichkeit und um die Metaphern, die uns helfen, sie zu verstehen. Was ist ein Becken voller Wasser für einen Wal? Ein Luxushotel? Eine winzige Gefängniszelle?

Wir wissen nicht genau, wie der Orca einen Pool erlebt. Wie für eine Fledermaus ist die Welt für ihn vor allem: Ton, Resonanz, etwas, das er durch Klicklaute abtastet. Mit hohen Schreien findet er die anderen Orcas in seiner Gruppe, selbst wenn diese mehr als zehn Kilometer weit weg sind. Aber auch seine Augen sind erstaunlich gut für ein Tier, das viel Zeit in tiefer Dunkelheit verbringt.

Kaum jemand hat so sehr versucht, sich einzufühlen in die Orcas, wie Ingrid Visser. Sie ist Walforscherin, 54 Jahre alt und lebt in einem abgelegenen Haus direkt an der Tutukaka-Steilküste im Norden Neuseelands. Die Wale kann sie manchmal von ihren Fenstern aus beobachten. Sie wohnt ziemlich genau am anderen Ende der Welt, von Harderwijk aus gesehen. Sie hat strohblonde Haare und blaue, fast transparente Augen, die ihr etwas Entrücktes geben. Wir unterhalten uns über Zoom.



Morgan beschäftigte immer wieder die Gerichte, eine Tierschützerin hat den Fall sogar vor den Petitionsausschuss des EU-Parlaments gebracht

Solange sie denken könne, sei sie besessen gewesen von Orcas, erzählt Visser. Mit 14 Jahren hatte sie, die Bauerntochter, nahezu die gesamte Fachliteratur über die Tiere gelesen. Mit 16 begann sie, monatelang übers Meer zu fahren, als Stewart auf einem Segelschiff. Zwischen ihrem 19. und 21. Lebensjahr verbrachte sie fast die gesamte Zeit auf See, umrundete die Welt, legte 96.000 Kilometer auf dem Wasser zurück. Als sie zurückkam, hatte sie drei Viertel aller Wal- und Delfinarten in der Wildnis erlebt. Sie war eine junge Biologiestudentin, als sie beim Schnorcheln das erste Mal einen Orca unter Wasser sah. »Ein großes Weibchen, mit einem Rochen im Maul, schwamm mit ihrem Kalb direkt an mir vorbei«, erzählt sie. »Das war ein magischer, bezaubernder Moment.« Das Material für ihre Doktorarbeit sammelte sie, indem sie mit wilden Orcas vor Neuseeland tauchen ging, was bis dahin kaum jemand gewagt hatte.

Visser hat Tausende Stunden mit Orcas verbracht, Hunderte davon unter Wasser. Vor Neuseeland kann sie die Tiere an ihren Flossen unterscheiden. Sie hat ihnen Namen gegeben. Sie hat gesehen, wie sie jagen, was sie fressen, wie sie spielen und ihre Kälber großziehen. Und sie hat ihnen hin und wieder das Leben gerettet. 15 Mal, so erzählt sie, habe sie gestrandeten Orcas zurück ins Meer geholfen. Die meisten der Tiere waren gesund und in gutem Zustand. Sie hatten sich im flachen Wasser verirrt und waren auf eine Sandbank geschwommen. Oder sie hatten sich in Fischernetzen verfangen und mussten befreit werden.

Visser ist nie Professorin an einer Uni geworden und hat dennoch mehr als 30 wissenschaftliche Artikel veröffentlicht. Ihre Forschung hat sie durch Spendengelder und Nebenjobs finanziert. »Ich habe seit 20 Jahren keinen Urlaub mehr gemacht. Ich gehe nur selten in Restaurants. Ich werde für meine Forschung nicht bezahlt, also spenden Freunde und Familie mir ab und zu Geld, damit ich meine Rechnungen bezahlen kann.« Sie erzählt, dass sie Orcas in Gefangenschaft zum ersten Mal in einem Pool in Antibes, Frankreich, gesehen habe. »Ich habe mich übergeben müssen.«



Die Enge der Pools, das unnatürliche Verhalten der Tiere hätten sie überwältigt. »Es war so falsch«, sagt sie.

Sie erfuhr von Morgans Rettung im Fernsehen. In ihren Augen gab es für den Wal von diesem Moment an nur ein Ziel: den Ozean.

Die Menschen, die Morgan in den ersten Wochen in Harderwijk besuchten, waren erstaunt, wie gesprächig sie war. »Es schien nicht ganz normal«, sagt Filippa Samarra, Orca-Forscherin an der Isländischen Universität in Reykjavík und eine der ersten Wissenschaftlerinnen, die bei ihr waren. »Aber wir wussten auch nicht wirklich, was normal war. Sie kommunizierte Tag und Nacht.«

In Teneriffa habe ich ihre Laute gehört. Sie klingen wie das Quietschen einer schlecht geölten Tür, wie ein Vogel oder wie das Geräusch, wenn man mit den Fingern an einem Luftballon reibt. Und dann wieder klingen sie ganz und gar außerirdisch.

Orcas haben unterschiedliche Dialekte. Ihre Laute unterscheiden sich von Gruppe zu Gruppe. Ein Orca aus der Antarktis klingt anders als ein Orca aus Alaska oder Norwegen oder der Salish Sea vor Vancouver. Selbst unterschiedliche Gruppen in den gleichen Gewässern haben oft einen komplett eigenen Code, den sie von ihren Verwandten lernen. Mit etwas Glück kann man anhand der Laute feststellen, woher sie kommen. Morgan quietschte einen unbekanntes, wahrscheinlich norwegischen Dialekt, wie Samarra herausfand, nachdem sie ihre Laute mit mehreren Tausend Orca-Rufen verglichen hatte, die Wissenschaftler in der Wildnis aufgenommen haben.

Morgan wurde immer kräftiger. Sie fraß gierig. Sie nahm zu. Nach zweieinhalb Monaten wog sie bereits 260 Kilogramm mehr. Das Becken war schnell zu klein. Wenn sie senkrecht im Wasser stand, berührte sie mit ihrer Schwanzflosse den Boden. Die Scheiben ihres Pools waren alle milchig, bis auf eine. Sie wartete oft hinter dieser einzigen klaren Scheibe darauf, dass jemand vorbeikam.

Und Steve Hearn, der Trainer, stand vor einem Dilemma. »Es sind intelligente Tiere. Sie langweilen sich schnell«, sagt er. Aber es ist eigentlich keine gute Idee, ein





Tier, das ausgewildert werden soll, zu sehr an den Menschen zu gewöhnen. Hearn sagt jedoch, dass es schlicht zu grausam gewesen wäre, »wenn wir nichts anderes gemacht hätten, als Morgan jeden Tag 15 Pfund Fisch ins Becken zu schmeißen und wieder zu gehen«.

Hearn begann die Monotonie ihrer Tage in dem kleinen Pool zu durchbrechen. Er dachte sich Spiele für sie aus. Er ließ ein ferngesteuertes Auto vor ihrem Becken auf und ab fahren. Er stellte eine Packung Cornflakes vor die Scheibe, damit Möwen vorbeikamen. Er stieg zu ihr ins Becken und schwamm mit ihr herum. Er massierte ihr den Bauch, den Rücken, die Zunge.

Nach etwas mehr als einem Monat ließen sie in Harderwijk Zuschauer zu Morgan. Mehrere Hundert Besucher sahen sie jeden Tag im Delfinarium. Mit jedem Tag verengte sich Morgans Zukunft etwas mehr.

Hearn sagt, er habe sechs Tage die Woche, 16 Stunden am Tag mit ihr verbracht. »Aber natürlich ging das so nicht weiter. Sie musste zurück zu anderen schwarz-weißen Tieren.« Es gab zwei Lösungen: ein Leben in einem Pool, wenn auch einem größeren als in Harderwijk, mit anderen Orcas. Oder die Wildnis, mit ungewissem Ausgang. Weite, gefährliche Freiheit oder enge, betonierte Sicherheit.

Eigentlich begann der Konflikt um Morgan, das Orca-Weibchen, lange bevor sie strandete. Er reicht Jahrzehnte zurück. Und er dreht sich vor allem um eine Firma: den amerikanischen Themenparkbetreiber Seaworld.

Seaworld hat den Orca in eine Marke verwandelt, in eine Entertainment-Ikone. Etwas mehr die Hälfte aller Orcas in Gefangenschaft gehörten Ende des Jahres 2010 dieser Firma, 24 Tiere insgesamt, verteilt auf drei Parks in San Diego, Orlando und San Antonio, sowie fünf Tiere, die an den Loro Parque verliehen worden waren. Es war eine kleine Gruppe, verglichen mit den geschätzt etwa 50.000 Schwertwalen in der Wildnis. Das Unternehmen machte in jenem Jahr 1,2 Milliarden US-Dollar Umsatz dank 22,4 Millionen Besuchern. Die Firma ist in der Vergangenheit rücksichtslos vorgegangen, um an Tiere zu kommen.



Die ersten Orcas fing Seaworld 1970 vor Seattle. Man suchte die Tiere mit Flugzeugen und trieb sie mit Sprengsätzen in Ringwadennetze. Später, als ihnen die Jagd in Amerika verboten wurde, wichen Seaworlds Jäger nach Island aus, wo die Firma extra Pools bauen ließ, in denen die frisch gefangenen Tiere gehalten wurden, bis man sie abtransportieren konnte. Manchmal starben sie schon dort. Um zu verschleiern, dass es sich um wild gefangene Wale handelte, schleuste die Firma einen Teil der Orcas erst durch japanische Aquarien, bevor sie in die USA gebracht wurden. Als sich auch in Island die Stimmung drehte, kaufte Seaworld den Markt leer. Einen der letzten verfügbaren Orcas holte das Unternehmen 1987 aus den Niederlanden in die USA – aus dem Delfinarium Harderwijk. Auch die Schwertwale im Loro Parque in Teneriffa waren bis 2017 das Eigentum von Seaworld. Sie sind die Nachkommen der Tiere, die man vor Seattle und Island gefangen hatte.

Das Rennen um immer neue Orcas ist Jahrzehnte her. Aber als Morgan gerettet wurde, waren die alten Reflexe sofort wieder da. »Ich wusste, dass es Probleme geben würde«, sagt Ingrid Visser. »Zu diesem Zeitpunkt war 13 Jahre lang kein wilder Orca mehr gefangen worden. Der Genpool in Aquarien war begrenzt. Morgan war neues Blut für eine Industrie, die ein Inzuchtproblem hatte – und damit eines der wertvollsten Tiere der Welt.«

Den Wert eines Orcas zu schätzen ist nahezu unmöglich, weil nur wenige Aquarien weltweit überhaupt in der Lage sind, die Tiere unterzubringen, und der Handel durch Gesetze stark eingeschränkt ist. Dennis Spiegel, ein Experte für amerikanische Vergnügungsparks, schätzt dennoch, dass ein Schwertwal derzeit 5 bis 10 Millionen US-Dollar wert sei. Zum Vergleich: 2011 lag der Jahresumsatz des Delfinariums Harderwijk bei 16,4 Millionen Euro.

Steve Hearn und Niels van Elk, der ehemalige Tiertrainer und der damalige Veterinär des Delfinariums Harderwijk, bestreiten allerdings beide, dass es um Geld gegangen sei. Sie wollten einfach ein Tier retten, sagen sie. Ob das Delfinarium je irgendetwas im Tausch für Morgan bekommen hat, ist unklar. Das Delfinarium Harderwijk hat alle meine Anfragen unbeantwortet gelassen.



So gut wie alles, was ein Schwertwal lernen wird, lernt er von seiner Mutter. Sie bringt ihm das System aus Lauten bei, mit denen sie kommuniziert, die Jagdtechniken, die so ausgefeilt sind wie bei kaum einem anderen Tier, die Erziehungsmethoden, Körperpflege, Spiele. Den Rest lernt ein Orca von seinen Großmüttern und Tanten. Die Weibchen sind das Gedächtnis der Gruppe. In einigen Orca-Gruppen bleiben die Tiere ein Leben lang an der Seite ihrer Mütter und Großmütter. Die Bullen werden dort niemals ganz selbstständig. Sie sterben meistens kurze Zeit nach dem Tod ihrer Mutter.

Die Koordination von Orcas im Wasser ist atemberaubend, ihre gesamte Wahrnehmung der Welt darauf ausgerichtet, in der Gruppe zu jagen. Der kollektive Zusammenhalt hat sie über Jahrtausende zum furchterregendsten Raubtier des Meeres gemacht, nur übertroffen vom Menschen. Forscher vermuten, dass sie eine ganze Reihe Spezies zum Aussterben gebracht haben. Nach Auftauchen des Killerwals vor zehn Millionen Jahren schrumpfte die Zahl der großen Walarten zeitweise von geschätzt 85 auf 38, die Zahl der Robbenarten halbierte sich. Die meisten Orcas leben in kalten Gewässern, in den Polarmeeren, aber sie kommen überallhin, auch in die Tropen. Man kann sie vor Hawaii genauso treffen wie vor Murmansk. Und ihr Hunger ist wie unserer: umfassend. Sie töten nahezu 200 Spezies, im gesamten Größenspektrum vom 50-Tonner bis zum Rollmops: 37 Walarten, darunter Blau-, Pott- und Zwergwale, alle großen Hai- und Rochenarten inklusive des Großen Weißen Hais, 20 Robbenarten, 27 Seevögelspezies, 29 Oktopus- und Tintenfischarten, 44 Fischarten, insbesondere Lachse, Heringe und Makrelen, sowie zwei Arten von Meeresschildkröten. Hin und wieder erlegen sie auch Hirsche und Elche, die Meerengen durchschwimmen. Es ist fast rührend, dass sie uns bis jetzt offenbar verschont haben. Soweit man weiß, ist kein einziger Mensch je in der Wildnis von ihnen getötet worden. Es ist unklar, wieso wir, die wir so oft arglos im Meer herumplanschen, nie auf den Speiseplan geraten sind. Die Tiere haben allerdings ab und zu gezielt Boote gerammt.



Ihr Hunger ist wie der des Menschen: Umfassend. Sie töten 200 Spezies, im gesamten Größenspektrum vom Rollmops bis zum 50-Tonner

Die Enge ihrer Gruppen hat aber auch Nachteile. Alleine sind die Tiere schnell verloren. Ihre Gesellschaften sind hyperkonformistisch, ihre Intelligenz ist konservativ. Der kanadische Orca-Forscher Lance Barrett-Lennard hat einmal geschrieben: »Sie können fast alles nachmachen, aber Experimentierfreude und Innovationen sind ihnen fremd.«

Es sind vorsichtige Tiere, die oft Tage brauchen, bis sie sich in einem neuen Pool trauen, durch ein unbekanntes Tor zu schwimmen. Besonders fatal für eine Auswilderung: Orcas haben eine Tendenz entwickelt, die der Mensch ebenfalls kennt – Xenophobie. Sie mögen keine Tiere, die anders jagen, anders klingen und anders aussehen als sie selbst. Viele Orca-Gruppen haben sich laut genetischen Analysen vor mehr als 150.000 Jahren voneinander getrennt und hatten seither kaum Berührung miteinander. Für die Auswilderung eines Schwertwales wie Morgan muss man deshalb in der Weite des Ozeans etwas sehr Kleines finden: seine Walschule, eine Gruppe von vielleicht zwanzig, dreißig Walen, aus der der Orca stammt.

Im September 2010 fragte Niels van Elk, der Tierarzt des Delfinariums in Harderwijk, sieben Experten – vier Orca-Forscher, zwei Experten für das Wattenmeer und einen ehemaligen Tierarzt von Seaworld –, was das Delfinarium tun solle. Im November 2010 wurden ihre Empfehlungen in einem Bericht für die niederländische Regierung veröffentlicht, fast fünf Monate nach Morgans Rettung. Alle sieben sagten, dass sie gegen eine Auswilderung seien, solange niemand wisse, wo Morgans Walschule ist. John Ford, einer der bekanntesten Orca-Forscher der Welt, schrieb in seinem Bericht für das Aquarium: »Sie hat bereits gezeigt, dass sie wohl nicht in der Lage ist, sich selbstständig mit Nahrung zu versorgen, und würde wahrscheinlich leiden und alleine sterben.«

Für das Delfinarium war die Entscheidung damit gefallen. In den Monaten danach gab es viel Besuch in den Niederlanden: Trainer des Marineland in Antibes schauten vorbei und machten Trainingssessions mit dem Wal. Ein Veterinär von



Seaworld inspizierte das Tier. Steve Hearn sagt, dass er einen Anruf vom inzwischen verstorbenen Besitzer des Marineland Park im kanadischen Niagara Falls hatte, der ihn gefragt habe, wie viele Belugas, also Weißwale, er für den Orca haben wolle. Hearn sagte ihm, dass er nur der Tiertrainer sei und ihm nicht weiterhelfen könne.

Nachdem sie gestrandet war, sprachen sich sieben Experten gegen eine Auswilderung Morgans aus – sie würde in der freien Natur wahrscheinlich leiden und sterben

Kurz darauf verklagte eine Koalition aus sieben Tierrechtsorganisationen die niederländische Regierung und das Delfinarium. Ingrid Visser wurde Orca-Expertin dieser Koalition, die forderte, dass der Wal trotz der Expertise der sieben Wissenschaftler zurück ins Meer gebracht werden müsse – zunächst in ein abgesperrtes Meeresgehege, wo man ihn weiterhin füttern und medizinisch versorgen könnte. Die Tierschützer wollten Morgan dort auf einen Auswilderungsversuch vorbereiten.

Wilde Wale sind in Europa streng geschützt. Es gibt gleich eine ganze Reihe internationaler Abkommen, EU-Regularien und nationaler Gesetze, die es verbieten, sie aus dem Meer zu holen. Sie sind unterschiedlich streng, aber alle sehen vor, dass Wale, die aus einer Notlage gerettet werden, so schnell wie möglich zurück ins Meer gebracht werden sollen. Der schärfste Text, das »Abkommen zur Erhaltung der Kleinwale in der Nord- und Ostsee, des Nordostatlantiks und der Irischen See«, kurz Ascobans-Vertrag, verbietet die dauerhafte Haltung von wilden Kleinwalen ohne Ausnahme. Das niederländische Gesetz lässt eine kleine Lücke. Es erlaubt, gestrandete Wale für wissenschaftliche Forschung zu nutzen, wenn sie nicht ausgewildert werden können. Eine EU-Verordnung verbietet die »überwiegend kommerzielle Nutzung« wilder Orcas sowie den Handel mit ihnen – lässt allerdings Ausnahmen in Einzelfällen zu.

Eine Auswilderung wäre nicht nur riskant, sondern auch teuer. Sehr teuer. Es hat in der Vergangenheit erst zwei Auswilderungsversuche mit gefangenen Orcas gegeben. Einer davon war Keiko, der Star aus dem Film Free Willy, der nach fast 20



Jahren in Gefangenschaft zurück nach Island gebracht wurde. Er wurde mit dem Flugzeug von Mexiko in die USA und später, im Jahr 1998, nach Island transportiert. Ein Team begleitete ihn mit Peilsendern, Booten, Helikoptern und Flugzeugen. Das Ganze kostete am Ende etwa 20 Millionen US-Dollar, finanziert durch Spenden, von denen allein etwas mehr als zehn Millionen Dollar vom Tech-Milliardär Craig McCaw kamen sowie zwei Millionen Dollar von Warner Brothers, der Produktionsfirma, die *Free Willy* gedreht hatte. Keiko wurde trotzdem nie wieder ein richtig wilder Wal. Er starb 2003 in einer Bucht in Norwegen. Fast die ganze Zeit über war er von Menschen begleitet und gepflegt worden.

Der zweite Versuch war billiger und erfolgreicher. Im Juni 2002 wurde ein junges Weibchen, das offensichtlich allein und desorientiert war, im Puget Sound in der Nähe von Seattle eingefangen. Wissenschaftler kannten ihre Gruppe, die sich 500 Kilometer weiter nördlich aufhielt. Sie wurde einen Monat lang in einem Meeresgehege aufpäppelt und dann per Boot mehrere Hundert Kilometer zu ihren Verwandten gebracht, die sie wieder aufnahmen. Der Preis war winzig im Vergleich zu den Summen, die für Keiko eingesammelt wurden: Einige Hunderttausend US-Dollar an Spenden reichten. Für Morgan hätte man deutlich mehr ausgeben müssen. Allein der Transport nach Norwegen hätte Hunderttausende gekostet.

Ein kommerzielles Aquarium kostete den niederländischen Staat: nichts. Im Juli 2011 erteilte die niederländische Regierung dem Delfinarium in Harderwijk eine Ausfuhrgenehmigung für Morgan. Der Abnehmer sollte Wolfgang Kiesslings Loro Parque auf Teneriffa sein. Der Loro Parque ist ein kommerzielles Unternehmen. Bis vor der Pandemie war es auch ein sehr profitables. Die Bilanz des Zoos weist für 2019 einen Gewinn von etwas mehr als 30 Millionen Euro aus.

Die gesamte veröffentlichte Forschung mit den Orcas im Loro Parque bestand bis Ende 2011 dagegen aus nur zwei wissenschaftlichen Aufsätzen in Fachzeitschriften sowie einer Handvoll Präsentationen bei wissenschaftlichen Konferenzen. Und die Orcas im Loro Parque gehörten alle Seaworld. Sie waren an



Kiessling lediglich verliehen worden. Morgan sollte der 25. Orca in der Sammlung eines Milliardenkonzerns werden.

Es war scheinbar ein klarer Bruch mehrerer Gesetze und internationaler Abkommen. Im September 2011 verhängte ein Richter in Amsterdam deshalb einen sechswöchigen Ausfuhrstopp.

Kurz darauf passierte etwas, womit kaum noch jemand gerechnet hatte: Eine deutsche Wissenschaftlerin, Heike Vester, hatte im Jahr 2005 die Laute einer norwegischen Orca-Walfamilie im Tysfjord aufgenommen, während sie einen Heringsschwarm zu einem dichten Ball zusammentrieb, die sogenannte Karusselljagd. Sie glich die Töne mit denen von Morgan ab. Ihre Laute stimmten erstaunlich genau überein. »Entweder war es ihre Gruppe oder eine, die mit ihr eng verwandt ist«, sagte Vester mir.

Vier der sieben Experten, die sich ursprünglich gegen eine Auswilderung ausgesprochen hatten, änderten daraufhin ihre Meinung. John Ford und Christophe Guinet, beide international bekannte Orca-Forscher, sprachen sich für einen Auswilderungsversuch aus. Die zwei anderen Orca-Forscher in der Gruppe, Christina Lockyer und Fernando Ugarte, zogen einen Auswilderungsversuch wenigstens in Betracht. Drei von ihnen schlugen außerdem vor, Morgan nach Norwegen zu bringen, nicht nach Spanien, um sie zunächst in einem abgesperrten Bereich im Meer zu halten. Die drei anderen Gutachter, die bei ihrer Einschätzung blieben, waren ein ehemaliger Tierarzt von Seaworld und zwei niederländische Experten für das Wattenmeer.

Für einige Wochen sah es tatsächlich so aus, als ob der Wal eine gute Chance hätte, ins Meer zurückzukehren. Und dann fiel alles auseinander. Am 21. November 2011 hob eine Richterin in Amsterdam den Ausfuhrstopp wieder auf. Das Urteil schob die internationalen Abkommen und EU-Regularien einfach beiseite. Den Sinneswandel der Experten nahm die Richterin nicht ernst. Dass das Tier laut niederländischem Gesetz nur zur Forschung gehalten werden durfte, legte sie weit aus: Zwei akademische Aufsätze reichten als Beleg. Das Urteil wurde später in zwei Berufungsverfahren bestätigt.



Arie Trouwborst ist Juraprofessor in Tilburg, Experte für Umweltrecht, ein nüchterner Mann, der meine Fragen mit quälend langen Pausen beantwortet, um ja nichts Unüberlegtes zu sagen. Er hat damals ein Gutachten für die Tierschutzkoalition verfasst, zu der Ingrid Visser gehörte. »Ich kann immer noch nicht ganz fassen, was da passiert ist«, sagt er. »Ich erkläre meinen Studenten immer, wie wichtig die genaue Auslegung von Worten für das Gesetz ist. Aber das zählte überhaupt nicht mehr. Es war ein bisschen so, als ob wir alle in dieser absurden Blase gefangen waren. Das Gesetz wurde einfach ignoriert, als es im Weg stand. Ich habe so etwas weder davor noch danach je wieder erlebt.«

Die niederländischen Richter bekundeten in ihren Urteilsbegründungen immer wieder die Sorge, den Wal in Gefahr zu bringen. Sie hatten damit durchaus recht. Die Wildnis ist gefährlich, auch für ein Apex-Raubtier, das Raubtier, das sich vor keinem Räuber fürchten muss. Wie gefährlich sie für Morgan sein würde, wusste zu diesem Zeitpunkt niemand.

Die große Frage ist am Ende eine, die der Mensch letztlich nur für sich selbst beantworten kann: Ist es besser, kurz und wild zu leben, oder lange und unfrei?

Es war noch dunkel, als die Trainer Morgan am 29. November 2011 in eine Trage bugsierten. Sie wog inzwischen fast 1400 Kilogramm. Sie hatte seit ihrer Ankunft etwas unter einer Tonne zugelegt. Der Transport eines Orcas ist eine komplizierte, anstrengende Angelegenheit. Die Tiere können nicht betäubt werden, weil sie ihr Bewusstsein zum Atmen brauchen. Unter Narkose würden sie ersticken. Sie sind also die ganze Zeit über wach. Sie werden wochenlang trainiert, damit sie ruhig in der Trage liegen, die in einen mit Wasser gefüllten Container gehängt wird.

Morgan zappelte kaum, als man sie aus dem Becken hob. Aber sie atmete schneller als sonst, stieß Nebelwolken ins Licht der grellen Scheinwerfer. Im Container begann sie laut zu quietschen. In den Tagen vor dem Transport hatten Mitarbeiter des Delfinariums Harderwijk Morddrohungen erhalten, darunter auch Steve Hearn. Bei Tagesanbruch brach der Konvoi auf.





Den Container mit Morgan hatte man auf einen Lkw geladen. Dahinter folgten Mannschaftswagen der Polizei. »Wir hatten eine riesige Polizeieskorte, fast 30 Fahrzeuge«, erinnert sich Hearn. »Jede Brücke auf dem Weg zum Flughafen war abgesperrt.« Der Flieger war leer, bis auf den Walcontainer. Hearn stand am Kopfende im Wasser, um Morgan während des Fluges zu beruhigen. Mit einer Kelle schüttete er Wasser über ihren Rücken, damit ihre Haut nicht austrocknete.

Es war bereits dunkel, als sie im Loro Parque ankamen. Wolfgang Kiessling stand am Beckenrand und sah zu, wie der Lkw ins Orca-Stadion hereinfuhr. Morgan wurde in das Becken herabgelassen, das größer war als ihr Zuhause in Harderwijk. Der große Pool ist mehr als zwölf Meter tief und 50,5 Meter lang, etwas mehr als zehnmals ihre Körperlänge. Von den anderen Walen blieb sie in der ersten Nacht noch durch Gitter getrennt. Wolfgang Kiessling nannte sie vor spanischen Journalisten »ein Geschenk der Natur«. Er freute sich über die »komplett neue Blutlinie«. Sie war der sechste Schwertwal im Loro Parque. Die fünf anderen waren alle in Gefangenschaft geboren worden. Sie war das einzige Tier dort, das jemals durch einen arktischen Sturm geschwommen war; das lebende Fische gefressen hatte; das gesehen hatte, wie Heringsschwärme eingekreist werden – und das ohne den Menschen gelebt hatte.

Der Leiter der Stiftung des Loro Parque, die an den kommerziellen Zoo angegliedert ist, Javier Almunia, sagte in einem Interview kurz nach Morgans Ankunft, sie zeige »unangebrachtes Verhalten«. »Sie schwimmt sehr dicht an die anderen heran. Sie ist manchmal sehr aufdringlich, versucht, über die anderen drüberzuspringen oder sie im Genitalbereich zu beißen.« Die Trainer bemerkten noch etwas anderes, was komisch war: Sie hielt die ganze Zeit ihren Kopf über Wasser.

Im Juni 2012 kam Ingrid Visser für mehr als drei Wochen nach Teneriffa. Damals konnte man den Orcas noch den ganzen Tag zusehen, wenn man am Metallgitter am Eingang zum Stadion stand. Man ist dort etwas mehr als zehn Meter entfernt vom Wasser. Visser kam fast jeden Tag, mit Kamera und Notizblock. Von morgens bis abends stand sie dort und beobachtete die Tiere, erzählt sie. Die Orca-Trainer wurden schnell auf sie aufmerksam. Am Ende der drei Wochen errichtete der



Park einen hohen Holzzaun, von dem eine ehemalige Mitarbeiterin des Parks mir sagte, man solle ihn am besten »Ingrid-Visser-Palisade« nennen.

Als sie wieder zu Hause war, schrieb Visser einen Bericht, der die Höhe des Zauns rechtfertigte. In 77 Stunden am Beckenrand habe sie 91 Angriffe auf Morgan durch die anderen Orcas mitbekommen. Sie zählte 320 neue Bisswunden und frisch verheilte Narben an ihrem Körper. Morgan sei vor ihren Augen von den anderen Tieren mehrmals mit voller Wucht gerammt worden.

»Niemand zuvor habe ich derart viel Gewalt zwischen Orcas gesehen«, sagte Visser mir. »Ich habe Hunderte Stunden unter Wasser mit den Tieren in der Wildnis verbracht. Ich habe dabei nie einen Angriff zwischen zwei Orcas gesehen. Im Loro Parque passierte das quasi jede Stunde.«

Die Narben, die ein Schwertwalgebiss zurücklässt, sehen ein bisschen aus wie das Muster einer Gartenharke im Sand. Man findet sie auch bei vielen wilden Orcas, laut einer Studie sogar bei der Mehrheit. In der Wildnis sind die Bullen besonders oft vernarbt. Aber wie genau die Wunden zustande kommen, wissen wir nicht. Kämpfe innerhalb einer Orca-Gruppe wurden so gut wie nie beobachtet. Die Matriarchinnen in der Wildnis scheinen ihren Führungsanspruch in der Hierarchie nur sehr selten – vielleicht nie – mit Gewalt durchzusetzen. Die Narben der Tiere entstehen möglicherweise bei Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Gruppen. Vielleicht erklärt das auch, wieso Morgan am Anfang so heftig angegangen wurde. Sie war die Fremde.

Der Loro Parque streitet ab, dass die Aggressionen außergewöhnlich heftig gewesen seien. Javier Almunia, der Leiter der Stiftung des Loro Parque, verweist auf eine Studie aus dem Jahr 2019, an der er selbst mitgeschrieben hat und nach der weniger als ein Prozent der Interaktionen zwischen den Walen im Park aggressiv seien. Als ich Wolfgang Kiessling auf Visser und ihre Kritik anspreche, hält er sich mit solchen Feinheiten nicht auf. Er nennt sie – ganz Zoobesitzer – »ein falsches Tier«.



Morgans Körper ist heute überzogen von Rillen, in wilden Mustern, wie ein Pollock-Gemälde. Lange Narben, die im Zickzack an ihrem Rücken entlanglaufen, und kurze waagerechte an ihrer Seite, die aussehen wie ein grausamer Witz: als hätte ihr jemand Haifischkiemen aufgemalt.

Nach ihrer Ankunft in Loro Parque wurde schnell offensichtlich, dass sie oft nicht auf die Trainer reagierte, sie ignorierte sie. Manchmal schwamm sie minutenlang rasend schnelle Runden durch den Pool, unkontrolliert und wild. Man kam schließlich darauf, dass sie ihre Betreuer womöglich nicht hören konnte. Drei Wissenschaftler wurden im November 2012 eingeflogen, einer aus den Niederlanden, zwei aus den USA, alles Experten für das Hörvermögen von Delfinen und Kleinwalen. Sie platzierten Elektroden mit Saugnäpfen auf ihrem Körper, um ihre Gehirnwellen zu messen. Dann spielten sie ihr ein lautes Klickgeräusch vor. Bei allen anderen Walen im Loro Parque sahen die Wissenschaftler eine Reaktion auf die Töne, nur bei Morgan nicht. Morgan höre eindeutig schlechter als die anderen Wale. Es sei möglich, dass Morgan »komplett taub« sei, schrieben sie.

Das ist für ein wildes Tier ein großes Problem. »Diese Tiere sind auf ihr Gehör angewiesen«, sagte mir Christophe Guinet, der französische Orca-Forscher. »Sie benutzen Echolokation, um Fische zu finden, sie koordinieren die Jagd über Laute, und sie finden darüber ihre Gruppe wieder, wenn sie sie verloren haben. Es erlaubt ihnen, sich in der Dunkelheit zu orientieren«. Es ist fast unmöglich, dass ein tauber Orca in der Wildnis überlebt. Ohne ihr Gehör sind sie verloren.«

An diesem Punkt war klar, dass Morgan nie wieder frei durchs Nordmeer schwimmen würde. Sie hatte eine Beeinträchtigung, die ein Orca nicht haben darf, wenn er Robbenschädel zertrümmern und Heringsschwärme umkreisen will. Diejenigen, die sich mit aller Kraft gegen eine Auswilderung gestemmt hatten – sie hatten plötzlich die besseren Argumente.

Visser hat Morgans Hörschaden nie als das angenommen, was er war: ein katastrophaler Rückschlag. Sie hat einfach weitergemacht. Sie hat ein weiteres Gerichtsverfahren gegen die niederländische Regierung durch zwei Instanzen



ausgefochten. Das letzte Urteil erging am 10. Juli 2019 vor dem Staatsrat, dem höchsten niederländischen Gericht. Auch dieses Mal weigerten sich die Richter, die Ausfuhrgenehmigung für Morgan noch zu kassieren. Der Wal wurde nicht zurückgeholt.

Visser hat Morgans Fall im Juni 2018 auch vor dem Petitionsausschuss des EU-Parlaments vorgestellt, in einer 15-minütigen Präsentation, für die sie extra aus Neuseeland angereist kam. Der Saal war nur zu einem Viertel gefüllt, als sie sprach. Die Petition wurde zehn Monate später ohne Ergebnis geschlossen.

Wieso hat sie so viel Energie in die Befreiung eines einzigen Tieres gesteckt? Draußen im Ozean waren längst Prozesse in Gang geraten, die über ein einzelnes Tier weit hinausgehen. Orcas stehen an der Spitze einer Nahrungskette, die der Mensch vergiftet hat. Die Tiere sammeln in ihren Körpern Toxine wie das Insektizid DDT und die Industriechemikalie PCB an, die jahrzehntelang ins Meer geflossen sind. Einige wilde Orca-Gruppen bringen kaum noch gesunde Kälber zur Welt. Und wenn sie tot stranden, dann gelten ihre Körper als so schwer verseucht, dass sie in einigen Gegenden wie Sondermüll behandelt werden müssen.

Für Visser ist der Fall Morgan ein Symbol. Er steht für etwas Größeres: die menschliche Selbstsucht. Dafür, dass wir wilde Tiere immer noch selbstverständlich für unser Vergnügen, unseren Profit ausbeuten. Sie glaubt, dass Schwertwale in Gefangenschaft so sehr leiden, dass es das Beste wäre, wenn die Shows mit den Orcas sofort beendet würden. Die Aquarien, in denen sie gehalten werden, sollten am besten nach und nach geleert, das Züchten eingestellt und die verbleibenden Orcas in Meeresreservaten gehalten werden: in großen Buchten, hinter Netzen, wo man sich weiter um sie kümmern könnte, die Tiere aber mehr Platz hätten und eine natürlichere Umgebung.

Es ist oft erstaunlich schwer zu sagen, ob ein Tier leidet oder nicht. Die Zeichen dafür muss man lesen können. Sie offenbaren sich einem nicht sofort. Sie sind offen für Interpretationen. An meinem zweiten Nachmittag im Loro Parque schmeißen die Trainer zwei riesige blaue 1000-Liter-Plastiktonnen als Spielzeuge ins Becken. Die



Orcas werfen sie herum, beißen hinein, drücken sie unter Wasser. Nach fünf Minuten sehen sie aus wie zerdrückte Cola-Dosen. Dann füttern die Trainer die Orcas mit Heringen und Lodden. Sie schmeißen ihnen Eiswürfel in den Pool, Schneebälle und gelbe Gelee-Würfel, die dabei helfen sollen, die Tiere mit genug Flüssigkeit zu versorgen.

Fünfzehn Trainer sind den ganzen Tag damit beschäftigt, ihnen die Langeweile zu vertreiben, Frust im Keim zu ersticken. »Frustration«, sagt Eric Bogden, »ist bei einem so großen Raubtier nicht gut.« Bogden, 59, ist der Cheftrainer des Loro Parque. Er ist durchtrainiert, glatt rasiert, braun gebrannt, ein Amerikaner, der 20 Jahre jünger aussieht, als er ist. Bogden hat lange für Seaworld gearbeitet, als die Trainer sich dort noch von den Walen zehn Meter in die Luft schleudern ließen. Er hört auf einem Ohr nur noch schlecht. Das Trommelfell ist ihm bei einer Landung zerplatzt.

Bogden hat eine besondere Beziehung zu Morgan. Oft begleitet sie ihn wie ein Hund am Beckenrand entlang. Wenn er Übungen mit ihr macht, hat man manchmal den Eindruck, dass sie nicht mehr ist als ein ferngesteuerter Automat; so schnell und präzise folgt sie seinen Handzeichen. Dreht sich nach links und rechts, wackelt mit der Flosse, kommt aus dem Wasser und lässt sich massieren. Bogden fragt sich, wie die Welt sich wohl für sie anfühlt. »Sie ist immer etwas fremd. Die anderen Wale kommunizieren die ganze Zeit im Pool. Sie bekommt das nicht mit. Es muss eine merkwürdige, stille Welt sein für sie.«

Während ich ihm bei seiner Arbeit folge, darf ich eine gelbe Linie nicht übertreten, die in etwa zwei Meter Abstand zum Wasser gezogen worden ist. 2011 hatte Keto, einer der zwei riesigen Orca-Bullen im Loro Parque, bei einer Übungsshow seinen Trainer unter Wasser gestoßen, gerammt und gebissen. Der Trainer starb an seinen inneren Verletzungen.

Jeden Tag säubern die Trainer die Zähne der Tiere mit Geräten, die wie Kärcher aussehen. Die Orcas legen ihr Kinn auf den Beckenrand und öffnen die mächtigen Kiefer. Dann spritzen die Trainer ihnen die Zähne ab. Viele der Tiere haben aufgebohrte oder kaputte Zähne, die zweimal am Tag desinfiziert werden müssen. Die



Orcas kauen an den Gittern und an den Betonwänden. Bei Morgan sind die Vorderreihen der Zähne teilweise fast bis auf den Gaumen abgerieben.

Zwei ehemalige Tierärzte des Loro Parque, die beide anonym bleiben wollen, erzählen mir später, wie schwer sie sich mit der Orca-Haltung getan hätten. Beide hatten irgendwann verstanden, wie schlecht die Bedingungen für die Tiere in den Becken waren, egal wie sehr die Trainer sich anstregten, für Abwechslung zu sorgen. Eine Ärztin sagt, dass sie bei Endoskopien Farbteile von der Beckenwand und Silikon, das zur Abdichtung des Pools benutzt wurde, im Magen der Tiere gefunden habe. »Die Orcas haben ständig an den Wänden genagt«, erzählt sie. »Das Immunsystem der Orcas war geschwächt durch das sterile Wasser und den Stress der dysfunktionalen Gruppe. Sie waren oft krank. Sie bekamen leicht Pilzinfektionen und bakterielle Erkrankungen. Wir haben ihnen immer wieder Antimikrobiotika geben müssen.« Die zweite Tierärztin sagt, es sei für jeden offensichtlich gewesen, dass die Wale nicht in einen Zoo gehörten. »In den Pools ist es nahezu unmöglich, diesen großen, anspruchsvollen Raubtieren ausreichend Anreize zu bieten.« Beide Veterinärinnen haben den Glauben an die Orca-Haltung verloren.

Javier Almunia, der Leiter der Stiftung des Loro Parque, schrieb, die Aussagen der Tierärztinnen seien »spekulativ«. Es gebe keine Beweise, dass die Immunsysteme der Tiere im Zoo schwächer seien als in der Wildnis. Auch habe sich keiner der Veterinäre jemals darüber beschwert, dass den Tieren zu oft Medikamente verabreicht worden seien.

Die beiden Ärztinnen halten die gesundheitlichen Probleme der Tiere für derart gravierend, dass sie heute die Züchtung von Orcas komplett ablehnen.

Dafür ist es bei Morgan inzwischen zu spät: Im Dezember 2017 verkündete der Loro Parque, dass Morgan trächtig sei. Der Zoo behauptet bis heute, dass es ein Versehen gewesen sei. Der Leiter der Stiftung, Javier Almunia, vermutete mir gegenüber, dass die Orcas den Akt womöglich durch die Gitterstäbe der Pool-Tore hindurch vollführt hätten.



Am 22. September 2018 wurde das Kalb geboren. In einem Video von der Geburt sieht man Morgan, die immer engere Kreise schwimmt. Die kleine Schwanzflosse kommt als Erstes. Morgan legt sich auf die Seite, krümmt ihren Körper, und dann kommt das Kalb, in einem Schwall aus Blut, und schwimmt los, als hätte es nie etwas anderes getan.

Nichts bereitet einen darauf vor, wie es sich anfühlt, vor einem Drei-Tonnen-Tier zu stehen, das Blickkontakt herstellt. An meinem dritten Tag im Loro Parque kommen Morgan und Ula, ihr Kalb, zu mir geschwommen. Ich lege meinen Kopf auf die Seite, nach links. Daraufhin dreht Morgan ihren Körper ebenfalls nach links. Ich lege meinen Kopf nach rechts. Wieder folgt sie mir. Ich verstecke mich hinter einer Metallstrebe. Sie spuckt einen großen Wasserstrahl durch ihre Zähne hindurch auf meinen Notizblock. Das Wasser riecht süß, leicht nach Chlor und nach Algen, nach Meerestier. Später bringt mir Ula ein kleines Blatt ans Fenster, kaum größer als ein 2-Euro-Stück. Sie hebt es mit ihrem Maul auf und trägt es ganz sanft bis vor meine Augen und lässt es dann zu Boden sinken. Das Blatt ist das einzige Objekt im Pool, der sonst kahl und glatt ist. Sie wiederholt das Spiel mit dem Blättchen und mir mehrere Male.

Ich kann verstehen, wieso man diesen Tieren nah sein möchte. Aber vielleicht liegt da bereits das Problem. Es ist ein egoistisches Bedürfnis. Es geht von uns aus, nicht von ihnen. Sie geben sich mit uns nur ab, weil sie keine andere Option haben.

Bis heute verbringt Ula jede Nacht allein im kleinen Medizinpool des Parks, der nur zwölf Meter lang, sieben Meter breit und vier Meter tief ist, die Maße eines Hotelpools. Eric Bogden sagte mir, dass Morgan »manchmal etwas grob« mit ihrem Kalb umspringe. »Sie ist eine taube Mutter, und das führt hin und wieder zu Frustration. Ula kriegt manchmal Angst vor den großen Walen und ist dann lieber alleine.«

Als ich da war, erlebte ich Momente, die nach Zufriedenheit aussahen: wenn Ula sich über Morgans Rücken legt wie ein Schal; wenn sie sich von Eric Bogden massieren lässt, am Bauch und am Rücken, und dabei die Augen schließt; wenn sie



eine der Tonnen aus dem Becken schmeißt. Aber dann gibt es immer wieder Phasen der Apathie.

Orcas in der Wildnis bewegen sich permanent. Selbst wenn sie schlafen, schwimmen sie ganz langsam eng beieinander. Der tiefste Tauchgang eines Orcas, den Wissenschaftler aufgezeichnet haben, maß 1087 Meter. Viele Gruppen tauchen regelmäßig tiefer als 250 Meter. Sie können mehr als 100 Kilometer in 24 Stunden zurücklegen. Ein Orca, dessen Bewegungen über 90 Tage aufgezeichnet wurden, schwamm in dieser Zeit mehr als 5400 Kilometer, von Baffin Island in Kanada bis zu den Azoren.

Morgan trieb manchmal mehr als eine halbe Stunde einfach an der Oberfläche, oft direkt vor dem Gitter zum Medizinpool, in dem Ula eingesperrt war, und bewegte sich nicht. Von Weitem sah sie aus wie ein großer Sack, der alle paar Minuten tief ein- und ausatmete. Ein gerettetes, benutztes Wesen. In der Ferne, hinter dem Pool, konnte man das Meer sehen. Schaumkronen auf windiger, wilder See. Es war unerreichbar weit weg.